

Julian Schutting

AUF
VERTRAUTEN
UMWEGEN

Datierte Blätter 3
Aufzeichnungen 2019–2020

OTTO MÜLLER VERLAG

1. Jänner 2019. Habe mich vor der Zäsur zwischen 2018 und 2019 während Feuerwerksgekraches und Raketenfirrens auf dem Bett zur Wand gedreht mit dem Wunsch, so möge von nun an in aller Welt Bombenangriffen zu trotzen sein. irgendwann dann im richtigen Moment die Augen geöffnet: rotleuchtend wie der in der Bibel brennende Dornbusch schnellt das Schattenbild unserer Platane die Wand hinan, gleich nur mehr in den obersten Verzweigungen in einem Strahlenkranz – ja, dieses Wanderbild eine Wand hinan hat dir eine Rakete beschert, wohl ziemlich steil neben dem Platanenstamm in den Himmel aufgefahren, um das Gezweig dem Anschein nach himmelwärts mitzureißen!

2. Jänner. Die Breughel-Ausstellung im Kunsthistorischen Museum angeblich bis zu ihrem Ende am 13. Jänner ausverkauft, und so bekomme ich nie wieder zu sehen den ‚Triumph des Todes‘, mir aus dem Prado nur in einem Detail erinnerlich geblieben. und genau dieses wird mir auf einem Handy dargeboten, nun ein ‚Triumph der Mörder‘ – zwischen aufrecht stehenden Särgen, nun als geöffnete Tore anzusehen, ziehen bereits als Skelette die in Auschwitz Umgebrachten in ihr Verschwinden ein (von gestriger Neujahrswanderung wegen Schneeregens verfrüht heimgekehrt, gerade noch den Schluß des Neujahrskonzerts aus dem ‚einzigartigen Goldenen Saal der einzigartigen Wiener Philharmoniker‘ im Radio zu hören bekommen – wie immer angewidert vom Mitgepasche des Publikums zum martialischen Radetzky-Marsch, und sollten noch so viele Italiener mitpaschen. präfaschistoid das nicht, aber vergleichsweise sympathischer, was im Münchner Hofbräuhaus – oans, zwoa, gsuffa – von Besoffenen gesungen wird!)

4. Jänner. „... auf der Straße erschossen. Das Opfer lag im eigenen Blut“ – ja, ist das in solchen Fällen nicht üblich? doch nicht im Blut des Todesschützen!

„Man kann etwas nur verändern, wenn man alles verändert!“, so wird im Radio der Mystiker Martin Buber zitiert, was aber einzig diejenigen entmutigen kann, welche die Logik geringschätzen – welches ‚etwas‘ schließt ein ‚alles‘ ein? eine Reformierung der Steuergesetze etwa nur möglich mit der Veränderung der Republik zu einer Diktatur?

5. Jänner. ... „tot, weil eingeschlossen gewesen!“ da gibt es also Clubs, spezialisiert auf ein Spiel namens ‚escape‘, bei dem die Mitspielenden in einem der Clubräume eingesperrt werden und mit richtigen Fragen einen Ausgang zu finden haben, wohl kaum durch die zugesperrte Tür. in solch einem Club einer polnischen Kleinstadt seien, wie gestern im Radio gemeldet worden, fünf vierzehnjährige Mädchen verbrannt, aus unbekannter Ursache ein Brand ausgebrochen – der Spielleiter von ihm entgegenschlagenden Flammen gehindert, zur Tür der Eingeschlossenen zu gelangen; er selbst schwere Verbrennungen erlitten. heute heißt es, die Mädchen seien an einer Rauchgasvergiftung gestorben. mit solch einer die Gräßlichkeit mindernden Notlüge wären die Eltern nicht zu schonen – möchten doch ihre Kinder zum Abschied umarmen. dieses Unglück hätte in mein ‚Nachtseitiges‘ gepaßt, wo schreckliche Vorfälle, tödliche Unfälle ... Kindern ins Harmlose verschoben dargeboten werden, aber so, daß die Erwachsenen das wirklich Geschehene heraushören: Was mit fünf Mädchen los ist, wollt ihr wissen? die sitzen in einem finsternen Zimmer, auf eigenen Wunsch eingesperrt, denn sie wollen in einem lustigen Spiel herausfinden, wie sie ins Freie gelangen, aber nicht durch die versperrte Tür! das Herumrätseln wird ihnen endlich langweilig, und so schlafen sie ein. werden schließlich, Tür schwuppdiewupp aufgesperrt, verschlafen herausgeholt, es ist ja schon Schlafenszeit! (und denk du nicht länger an die der schwarzen Pädagogik verpflichtet gewesene Struwwelpeter-Sammlung: das allein zuhause gebliebene Paulinchen zündelt verbotenerweise, und

zuletzt heben ihre Katzen weinend die Tatzen vor dessen Aschehäufchen).

9. Jänner. Ins Kunsthaus Wien lädt ein Plakat „Das Eigenleben der Dinge“ ein, nämlich eine an die Stelle eines gemalten Stillebens getretene Photographie ‚In der Fülle der Zeit‘, Andrea Witzmann heißt die Arrangeurin und Photographin, 2012. auf weiß-glatte Tischfläche, wegen der herangezoomten Dinge zu einem Ausschnitt geworden, hat man in Schatten werfendem Kunstlicht vor graublauer Hinterwand was vor sich? ganz vorne eine aufgerissene Blutorange, dahinter drei ineinander verschobene flache Schüsseln, die Muschelschalen sein könnten, mit dunkelgrünem Inhalt, in der obersten steckt eine weiße Kunststoffgabel; links davon ein Aschenbecher mit Zigarettenstummeln – der eine Muschelschale, sofern nicht nur die Bemalung eines Tellers, sondern Asche das ist, was sich unter den Zigarettenstummeln befindet. dahinter ähnlich Geformtes, worin, aneinandergeschmiegt, Weißbrotstücke und Käsescheiben liegen. und dann noch, vorm Rand eines Tellers mit herausstehendem Messer- oder Gabelgriff, ein fast leeres Wasserglas – den alten Meistern ebenbürtiges Heutiges. alles Übrige im Ausstellungskatalog so armselig, daß gleich wieder gegangen: „Das alles kann ich noch lang!“, mir gedacht zu haben, wird Etta sagen, als ich ihr am Tag darauf Photographiertes auf den Tisch blättere. meinem weißen Leinenhemd, gestaucht üppiger als Faltenwürfe, liegt in der schönsten Wintersonne eine halbierte Orange auf, deren Glanz aber anzusehen ist, daß der am Eintrocknen ist. darüber sollte hinwegtäuschen der violett geratene blaue Pulloverärmel, der sich sodann von der Sessellehne hinab ans Leinenhemd schmiegt, das ja der Sitzfläche aufliegt, als wollt er sich unter die Orange schieben. noch besser gelungen Stillebensserie zwei, mit und ohne Orange: dem nun zu Wolken gebauschten Leinen sitzen nun in mehrerlei Formationen meine im

Wienerwald aufgelesenen schön getupften Spechtfedern und eine Falkenfeder auf. auf einem dieser Stilleben schwimmt auf Wolkenbauschen ein orange-rot leuchtender Mond dahin, mit Rissen versehen, als hätt er die himmelwärts drängende Glut eines Vulkans in sich, wird begleitet von das Wolkenweiß schattierenden Falkenflügen.

14. Jänner. Neben der Mutter in der Amstettner Küche zu lehnen, ohne die am rot gestrichenen Tisch und an den roten Vorhängen als die mailändische wiederzuerkennen. „Deine Maria Franca ist am Telefon!“, und sie übergibt mir den Hörer. ganz fern deren Stimme. „Bitte fahr dir nicht so laut durchs Haar, das rauscht ja wie ein stürmischer Wald!“ horche wieder in den Hörer hinein. „Ich versteh überhaupt nichts!“ „Aber mit dir spricht sie doch deutsch?“ „In Wahrheit redet sie schon lange nicht mehr mit mir auch nur ein Wort, als hätt ich sie mit meiner Abreise zu Tode beleidigt!“ „Also dann sag mir – wieso schläfst du auch heute nicht in deinem Kinderbett, sondern lieber in dem ebenerdigen Haus da drüben?“, wobei sie auf die keine hundert Meter von meiner Haustür entfernte Heurigenschenke zeigt. „Ja, das frag ich mich auch.“ (und etliches später das: „Aber, Herr Inspektor, so heiß ich ja nicht – kann doch nicht mit einem mir fremden italienischen Namen unterschreiben!“ „Ich verstehe Ihre Abwehr – nicht einmal im Alter reichen Sie an den deutschen Dichter heran, der in Umnachtung seine Gedichte mit ‚Buonarrotti‘ signiert hat!“)

frisch vom Heurigen zurück, wo mir Freund C. K. aufgeregt vom Abend davor berichtet hat, er in einem Lokal nächst der Donau in eine dubiose Gesellschaft geraten, eingeladen zum Geburtstagsfest seines Wiener Tankstellenwarts, der ihn offenbar aufgrund seines ‚reichsdeutschen‘ Akzents und seines bayrischen Lodenmantels falsch einschätzt. ihn hat die noch nicht angeschnittene Geburtstags-torte an eine aufgerichtete Fliegerbombe gemahnt, mich

anhand seiner Photographien auf dem Smartphone an einen Stahlhelm. braun ist sie glasiert, und der deutlich gerundeten Deckfläche ist ein froschäugiger Totenkopf aufgeprägt, der also kaum eine Ähnlichkeit hat mit den zwei Totenköpfen am Uniformkragen der Totenkopf-Verbände der SS. die sodann angeschnittene Torte, die vielleicht eine Abart von Marmorgugelhupf ist, verblüfft mit der Obszönität, daß den hellen Seitenflächen der Tortenstücke größtmögliche schwarze Hakenkreuze eingeschrieben sind, aber, da Torten Drehkörper sind, einmal korrekt, einmal seitenverkehrt. und die Gäste gratulieren zum Geburtstag oder zu dieser Torte mit zum entsprechenden Gruß hochgerecktem rechtem Arm und lassen dazu Tugenden wie ‚Ehre‘, ‚Kameradschaft‘ hochleben. „Ja, mein Lieber, die Herstellung solch eines Kunstwerks setzt Erfahrung voraus!“, und lasse mir, ihn über dieses Abenteuer hinwegzutrusten, die Verrückte aus Rosas Kärntner Verwandtschaft einfallen, die zu unserer Zeit das ihr Mittelloser gespendete Geld vor allem zum Ankauf von Fahnenstoffen genützt hat – hat ja für Münchner Neonazis unermüdlich Hakenkreuzfahnen genäht, zum Schrecken ihrer Gönnerin, Rosas Tante Rosa!

*

Das Zeitalter der Fische – was für eines soll das sein? eines ohne Menschen, weil es zu seiner Zeit noch nichts an Menschheit gegeben hat, oder eines, das erst sein wird, wenn wir höhere Säugetiere mit allen Säugern dahin sind, wir als der letzte Dreck der Evolution hinweggespült zur Widerrufung des letzten Tages der Schöpfung bzw. der Krönung der Entwicklungsgeschichte, wonach die Zeit auf den Tag des Erwachens der Fische zurückgedreht werde, damit die Weltgeschichte einen besseren Verlauf zu nehmen beginne? sollte das Zeitalter der Fische der Vergangenheit, der vormenschlichen Zeit, angehört haben,

wäre es ja doch eine Vorahnung auf uns gewesen:
aalglatt unsere fischigen Vorfahren, Raubfische wie wir
bis auf die, welche wie von unseren Haien
verschlungen werden, mit falschen Versprechungen
geködert worden?
Bombengeschwadern diverse Fischschwärme
ein Vorbild geworden, auch Militärparaden
mit ihren millimeter-genauen Schwenks,
Stoßtrupps erst recht, ob von rechts oder links! (16. Jänner;
heißt ein Drama von Ödön von Horváth ‚Das Zeitalter der
Fische‘?)

19. Jänner. Im Radio wird ein Satz zitiert, den ein böhmischer Komponist des späten 19. Jahrhunderts vertont hat:

„Oh rüttle nicht den Stolz vom Stuhl!“; ich setze fort:

Oh schüttelt wach das eingeknickte Pfühl!*

Zerknüllet Wertpapiere, Manifeste!

Wahlzettel, verzettelt euch als Antidemokraten!

Zerrüttet kehre heim der stolze Sieger!*

Bäume, schlaget aus, wie im Mai die Pferde!

Oh fülle doch wieder mit Busch das Tal,*

doch nicht mit Nacht den Topf!

Schüttle dein stolzes Haupt, du Apfelholz,

bis Äpfelchen dir aus der Krone perlen!

Es beutle der Weltenrichter doch nicht

jeden Totenkopf an seinem blonden Schopf!*

Büttel, beutle die Krüge, bis sie sich mit Feuer füllen!

Rüttelt, Tür und Tor, an des Unrechts Pforte,

nur nicht am Heiligen Stuhl!

Schüttelt, Reime, eure euch kreuzenden Füße und Beine!*

Ihr, heutige Künstler, zertrümmert mit Dreschflegeln

Konzertflügel der euch konträren Kulturwelt!

Räkelt euch, nackte Nattern und Ottern,

aber räukle doch nicht, du störrischer Ofen!

Ihr, mit keinem Obulus bedankten Hotelzimmermädchen,

überschüttet die von euch bereiteten Hochzeitslager,
kaum daß die bestiegen sind,
mit Kübeln voller glitschnaß zappelnder Fischlein!

(ja, so unbekümmert Heruntergeschriebenes gehört auf maximal fünf Beispiele reduziert – auf die mit * versehenen?)

20. Jänner, ein herrlich kalter Wintertag, aber nur noch Schneeflecken vorhanden. war in der Nacht aus dem Schlaf aufgestanden, vom von mir gemurmelten lau-da-vere wachgerufen. das ist doch, oder doch nicht, der Perfektkonjunktiv der 2. Person Singular. sofort nachgeschlagen, stimmt – die Form ‚laudaveris‘ ja dem Futurum exactum vorbehalten!

über die vielen Fragwürdigkeiten der Kreuzworträtsel eine Betrachtung zu schreiben, leider zu träge. heute ist ein Ersatzwort für ‚glatt‘ gefragt. ‚gel‘, altmodisch, um einen Buchstaben zu kurz. ‚eben‘ wäre gewünscht – glatt kann aber auch eine Kugel sein, und beispielsweise krumm, rau, rissig ... ein Fußboden.

im Türkenschanzpark stellt sich im Vorbeieilen am kleineren Teich, heute ohne Enten, eine neue Kurzversion der ‚Hälfte des Lebens‘ unversehens ein, bis nachhause in Umstellungen vor mich hin memoriert:

Ertrunken mit blinkenden Birnen behängt
starret das Schwanenpaar
ins dem See hinschwindende Vaterland,
weh euch beiden Hälften!

Erstumpft ist der Glanz der schwarz
scharfen Augen, kein Sonnenlicht leuchtet
ihnen den Weg in eine Betrachtung
des ins Wasser hängenden Schattenlandes:
liegt da, wie von Gedichtblättern voller Rosen verschüttet.

21. Jänner. Vier Uhr zwanzig wach geworden, fünf Minuten vor Beginn der Mondesfinsternis. erst bei weit der Kälte geöffnetem Fenster nach rechts hinausgebeugt, hast du in der Gloriole aus riesigem Mondhof, wie ein glänzendes Spinnen-

netz anzusehen, als ein Strahlenkranz um den hell erstrahlten Vollmond gelegt, eine Monstranz vor dir, mit einer Prunkhostie in ihrer Mitte. da dieses Gebilde gleich hinterm nächsten Dach deiner Sicht entschwinden wird, dir Wärmen des übers Pyjama zu ziehen. ja, jetzt scheint in diesen Mond unser Erdteil eingenebelt hineinzurücken, also auch in die Schuhe zu schlüpfen, Nachtmütze aufgesetzt und hinunter mit dir auf die Straße! alle unsere Fenster finster, auch die der nächsten Häuser. gehst diesem Mond, der nun schon einem ungewohnt abnehmenden ähnelt, ein Stück entgegen, bewegst dich dann durch die nächsten Gassen in Mäandern, um den aus den Augen verlorenen bei einer der nächsten Wegwendungen wieder vor dir zu haben: sein heller Halbkreis, seine stattliche Sichel, seine schmalere Sichel deutlich im Schwinden. und als die fast schon so schmal ist wie die eines jeden Mondes zwei Nächte nach Neumond, rückt ein rostiges Rot in seine vorhanden gebliebenen Umrisse ein, und du siehst ihn zum ersten Mal nicht als eine Scheibe, sondern als eine Kugel, als einen Himmelskörper. an der Haustür der Sperls, der Hengels, der Eberls möchtest du am liebsten Sturm läuten zum Ruf: Auf, auf – Mondesfinsternis! die hätten ja mondseitige Fenster. um dreiviertel fünf der indische Zeitungsausträger auf seinem Fahrrad, halb leer schon die Zeitungskiste hinter seinem Sattel. aber noch bevor der goldene Rand vom Rostrot verschluckt wird, gehst du, so kalt dir plötzlich (über vergleichbare Größen hinausgelangt, war er nicht mehr von ungewöhnlicher Größe.) die ersten der arbeitenden Menschheit eilen um fünf zum ersten Bus oder zur U-Bahn.

22. Jänner. Den Weihnachtswald in meinem Bierkrügel, an dem Etta lehnt, ein zweites Mal mehrmals photographiert. aber erst jetzt, kurz vorm Ende des Weihnachtsfestkreises, einer Betrachtung wert befunden, was sich irregulär als fünf- undzwanzigste Exposition ergeben hat, verschwommen wie

unter Wasser und vom Charakter einer mit meinem Photoapparat gar nicht möglichen Doppelbelichtung: der Wald hinter ihr wie von einem Sturm verwischt, aber ihr Brustbild hat sich, es ihrem Liebreiz gleichzutun, dahingehend auf mich besonnen, daß da nun ich, die Hand wie sie am Mantelkragen, eingeschattet hinter ihr lehne: ich eine meiner Mützen, schwarz wie ihr ‚pillbox‘-Hut, auf dem Kopf, sie an der Lichtung meines Tannengrasses wie auf keinem einzigen Wienerwaldspaziergang an mich geschmiegt. und warum sollte sie sich aus diesem An-mir-Lehnen mir zukehren, wenn sie doch weiß, daß nur einer wie ich, wie kein anderer in sie verliebt, ihr mehr Rückhalt gibt als der kräftigste unserer Wienerwaldbäume! aber daß sie im Mir-Entgegen-schauen als eine vor einem Friedhof unerwartet Anvisierte mein Gesicht, dessen Augenpartie während dieses Anschlages vom Photoapparat verdeckt war, so deutlich wie eine Vision vor sich gehabt hätte, daß sich ihr Bild von mir während meines Abdrückens nun hinter ihrem Rücken manifestiert haben könnte? ein Nachbild dann das:

Nein. da kommen wir beide aus dem mir längst entrückten Diesseits zögerlich auf mich zu, haben die uns aufgetane Waldgrenze schon hinter uns gelassen. und wir Neuankömmlinge erkennen mich als den, der uns nicht länger entgegenzuwarten hat – das belebt sein Erinnerungsvermögen an unser beider Zeiten, und sollten wir durch mich hindurch mit mir im Äther verwehen müssen!

23. Jänner. In Amstetten hat sich eine Mappe mit meinen Zeichnungen aus der sechsten Gymnasialklasse gefunden – also hätt ich mir die noch oft geträumten Träume sparen können, ich hätte zum Schulschluß nur eine leere Mappe vorzulegen. aber nicht regulär maturiert zu haben, das setzt

mir in der Nacht nach dieser Auffindung neuerlich zu: was soll denn ohne Matura aus mir werden, die Anmeldung zu einem Matura-Sommerkurs hab ich versäumt, es ist ja schon Herbst! und dich auch wach nicht sogleich zurechtzufinden: Aber es hab ja doch *ich* Schüler auf die Matura vorbereitet. und es hat mich nicht eine meiner Maturaklassen bei der mündlichen Matura in meinen Fächern durchfallen lassen!

25. Jänner. Gerhard Zeillinger freut sich, daß ich die seitens der IG-Autoren an den Innenminister ergehende Aufforderung zu seinem Rücktritt mitunterschrieben habe. Bitte schick Gerhard Ruiss eine E-Mail, etwa mit dem Text: „Lieber Gerhard, bin froh, daß ihr mich, zwar ungefragt, erst heute auf die Anti-Kickl-Liste gesetzt habt – so kann ich in zwei Stunden doch noch den Burschenschafts-Ball besuchen. Dein ...“ (hätt ich gefragt mitgetan? für mich das eine der fruchtlosen Gschafthubereien – hab zu der Zeit, als Václav Havel eingesperrt war, einen Brief an den Staatspräsidenten Husák, er solle Freiheit und Recht wiederherstellen, mitunterschrieben, mit der Folge, daß aufgrund Einreiseverbots die Prager Wahlverwandten nicht mehr mit mitgebrachten Medikamenten, Kaffee ... bedacht werden konnten. Gerhard Ruiss antwortet umgehend. „Sag dem Julian, wir werden uns im Ballvergnügen schon erspähen!“)

27. Jänner. Gestern der zweijährige spanische Bub, in einen Brunnenschacht siebzig Meter hinabgestürzt, nach zwölf-tägigen Grabungen selbstverständlich tot geborgen worden. träume dann, mit einem Säugling in den Händen am Geländer einer Aussichtswarte zu lehnen; erst wach wird mir klar sein, mir nur eine Babypuppe aus ganz leichtem Material, aus Bakelit wie in meiner Kindheit, durch eine ungeschickte Bewegung in die Tiefe entgleiten lassen zu haben: liegt da unten auf dem Rücken, kaum kleiner als in meinen Händen gelegen. Wolf Werdigiers Kind!, durchbebt es mich, und da ist er auch schon zu mir heraufgehasstet. „Wolf – nur

ich an diesem Unglück schuld, nun bleibt mir nichts anderes, als mich umzubringen. bloß hinunterzuspringen fehlt mir der Mut!“ „Aber das kommt nicht in Frage – reden wir nicht mehr davon!“ von dieser Antwort wachgerissen.

heute, im Hinunterschauen ins selten so grüne Wasser von einer der noch nicht oft betretenen Donaukanalbrücken, die Salztorbrücke muß es gewesen sein, erst in den Fünfzigerjahren nach meiner Einwienerung erbaut worden, mich für Momente auf dem nirgendwo auffindbaren Eisensteg mit angerostetem Gittergeländer an der Seite Onkel Gunthers zu befinden, mit ihm von der Wohnung der Großtanten im siebten Bezirk in Eilschritten durch die Innere Stadt hier angelangt – ja, auf dem vor mehr als einem halben Jahrhundert abgerissenen Steg stehe ich nun zwar allein da, aber daß doch noch ein Mal: das den Möwen zu danken, kreischenden Mich-wie-damals-Umkreisens, als hätten wir ihnen Brotbrocken zugeworfen. und da hab ich all die Jahre den unauffindbar gebliebenen Steg als eine Erinnerungstäuschung abgetan! und als ich sogleich, statt vom Steg, von der Salztor- oder der Marienbrücke innenstadtwärts schaue, bleibt unser Weg hierher dem Stephansturm abzulesen, auch wenn sich die Möwen schon wie damals verzogen haben. denke nicht daran, ihnen von der Schwedenbrücke einen Gruß an damals zuzuwerfen?

2. Februar. Ein zur Direktion des AKH führender Korridor erweist sich als eine halbseitige Gemäldegalerie, spezialisiert auf Kapazitäten diverser Fachgebiete, die im alten AKH auch zum Wohle der Wiener medizinischen Schule gewirkt haben. alle bis auf einen (,nach einer Photographie aquarelliert‘) Modell gegessen oder gestanden, zu nobel gerahmten Ölgemälden geworden – „in Öl für die Nachwelt festgehalten“, das würde in bezug auf Mediziner an in Spiritus aufbewahrte Präparate oder an in Formaldehyd schwimmende Leichenteile gemahnen. alle in gediegenen Anzügen, nicht einer in

Dienstkleidung, und kaum einer, der aufgrund affektierter Haltung eitel anmutet. grimmig-störrisch der Blick Wagner-Jaureggs, als hätte er schon zu oft in menschliche Abgründe geschaut. als einziger hat Billroth eins seiner Werkzeuge bei sich: im Lehnen an der Rückseite eines Fauteuils läßt er verhalten-kokett ein zum Stilett stilisiertes Operationsmesser den Rücken des Sitzmöbels ertasten, als pflegte er nicht alsbald geöffnete Bauchdecken mit den Händen abzutasten.

3. Februar. Über eine Jugendfreundin unserer Wiener Großtanten, bis ins hohe Alter sei sie eine Schönheit gewesen, bekommen wir Kinder Seltsames zu hören: wo immer sie zu Besuch kam, mußten alle Spiegel verhängt sein. „Wieso denn?“ „Das haben wir sie nie gefragt.“ – sie jenen Eingeborenen seelenverwandt gewesen, die zum Schutz vor den auf sie gerichteten Photoapparaten der ersten Weißen ihre Gesichter hinter den Händen verbargen, um nicht ihre Seelen an ihre Abbilder zu verlieren? befremdet hätte sie aber sicherlich ein süditalienischer Brauch: im Haus eines jeden Sterbenden werden die Spiegel verhängt, damit dem dann Toten der Verbleib daselbst verwehrt sei. und Großtante Thea, eine Theosophin, die mich beherbergt, bis ein Studentenquartier gefunden ist? ihrer morgendlichen Meditationen vergessen, eines Morgens in ihr Arbeitszimmer getreten: vor einem Morgensonne speichernden Spiegel sitzt sie mit geschlossenen Augen: möchte sich offenbar ihrem Spiegelbild nur nahe fühlen; in ihrem wahren Ich davon gestärkt, daß sie sich gegen ihr Äußeres blind macht, um nicht aus ihrer Weltenferne, aus anderen Sphären, in ihr Alltags-Ich zurückgeholt zu werden? in süditalienischen oder südamerikanischen, jedenfalls katholischen Dörfern soll sich als ein Brauch das erhalten haben: dem Sterbenden einen kleinen Spiegel an den Mund zu halten zur Feststellung, ob er noch atmet. sobald sich nichts mehr an Atemhauch niederschlägt – wird denn dort nur im Winter gestorben in ungeheizten Zimmern? –,

wird das Fenster des Sterbezimmers weit aufgetan und der Wandspiegel schwarz verhängt, nicht mehr seinem Spiegelbild verhaftet. und jener Narziß, von seiner Schönheit so hingerissen, daß er sich im Sich-Küssen von den Wogen des nicht länger stillen Wassers mitreißen läßt, in schönheitstrunkenes Ertrinken? hat ihm schwindender Sinne diejenigen erahnt, welche in ähnlicher Selbstverliebtheit aus ihren Selbstbetrachtungen ergebenden Smartphones von Gipfeln, Meeresklippen ... in den Tod stürzen. der kleine Vergrößerungsspiegel, vom Zahnarzt uns in den Mund bugsirt, und sollten wir noch so sehr wünschen, er möge nichts entdecken, wonach es seinen Bohrer verlangt. der Spiegel ein Symbol für die Prudentia, aber auch für die Vanitas gewesen – lateinische Menschenkenntnis! unsere Mutter redet manchmal mit uns Kindern aus ihrem Spiegelbild – wundert auch sie sich über ihren im Reden nun fast schiefen Mund? (was wissen wir denn von seitenverkehrt vergrößerten Portraits!) aber daß die eine Operettensängerin gewesene Großmutter, als dieselbe viele Male geschminkt worden, mit dem Lippenstift bloß vor die nächstbeste weiße Wand tritt, das leuchtet uns als ihrer Konzentration förderlich ein!

im Auf-und-ab-Gehen in video-überwachten U-Bahn-Stationen, auch im Vorbeigehen an Auslagen mit auf uns gerichteten Monitoren, sich mit kleiner Zeitverzögerung auf dem Bildschirm zu erkennen und bestätigt zu sehen, was es mit dem mystifizierten ‚déjà-vu‘ auf sich hat: die Wahrnehmung hinkt der Wirklichkeit nach, ihr scheinbar voraus gewesen!

Luftspiegelungen! bei uns bloß nicht so eindrucksvoll wie beispielsweise in der Sahara. beim richtigen Sonnenstand und bei Temperaturen, die die Luft vom Beton aufsteigen machen, hat man bei Autofahrten auf die Sonne zu auf der staubtrockenen Fahrbahn glänzende Nässe vor sich, in der sich die Autos vor einem wie auf glatten Wasseroberflächen spiegeln.

jeder Spiegel, solange wir ihm Modell stehen, ein oberflächlicher Porträtist – naturgetreu gibt er uns wieder. als einem Nichtkünstler bleibt es ihm ja verwehrt, durch unser Äußeres hindurch Wesensmerkmale wahrzunehmen und sichtbar zu machen. der schlichteste Handspiegel ein Schutzpatron der Vorspiegelungen, der Täuschungen und Illusionen. Hoffmanns Spiegelbild, ihm im Auftrag des Bösen von der Kurtisane Giulietta abspenstig gemacht. siehe auch die Umkehrung solcher Magie: Peter Schlemihl tritt leichtfertig seinen Schatten ab; siehe auch die Frau ohne Schatten ...

spiegelglatt, spiegelbildlich, spiegelverkehrt – nur wieso heißt ein in die Pfanne geworfenes rohes Ei, kaum daß es weißgerandet dottergelb daliegt, Spiegelei? und wieso nur der weiße Fleck um den Anus von Gamsen und Hirschen ‚Spiegel‘? es sollte eine Filmszene gegeben haben, in welcher Narziß und Narzissin in Gestalt Ludwigs II. von Bayern und seiner Cousine Sisi von Österreich durch einen Spiegelsaal, den von Schönbrunn, wenn schon nicht von Versailles, sich trunken tanzen, berauscht von ihren sich ins Unendliche vermehrenden Bildern!

blinde Spiegel, blinde Fenster – das Kindheitsentzücken an Spiegeln und Fenstern, die sich beharrlich weigern, ihren Pflichten nachzukommen. solch einen Spiegel könnte unsere Frau Mitzi bis zum Umfallen polieren, ohne sich in ihm milchig Zugeeistem zu entdecken. solch ein Fenster öffnen zu wollen, das doch nur eine Mauer ist, wie ein Fenster gerahmt, um sich inmitten wahrer Fenster von denen nicht allzu sehr abzuheben! was aber an diesen Dinglichkeiten die in der Wahl ihrer Wörter strengen Dichter entzückt: daß die Beifügung ‚blind‘ in ihrem Fall unabdingbar ist – meist sind ja diejenigen Hauptwörter unüberlegt gewählt, die einer Beifügung bedürfen.

nach ihrer eingehenden Betrachtung sich als ein Kind eine Krampuslarve umzubinden, und dann, vor den Spiegel ge-

treten, vor sich selbst zu erschrecken; ähnlich ergeht es dir spätnachts oder übernächtigt vorm Vorzimmerspiegel: stehst dem alten Vater gegenüber.

gleichwenig wie an den Tag, an dem wir zum ersten Mal nicht mehr „der Hansi (die Greti) will aber noch spielen“, sondern „ich ...“ gesagt haben, erinnern wir uns an unser erstes Uns-erkannt-Haben in einem Spiegel – vielleicht im ersten Moment mit der Scheu von Hunden, die sich verlegen von dem abkehren, der nach nichts riecht und daher nicht existiert.

spectare = schauen, hinsehen, prüfen, beurteilen. spectaculum = Anblick, Schauplatz, Schauspiel. speculum = Abbild, Spiegel. spekulieren. spectacles = Augengläser. spectre, m. = Erscheinung, Gespenst, Schreckbild (franz.). specola, f. = Sternwarte (ital.). Spiegelfechtere! endlich stößt der Spiegelfechter mit seinem Stoßdegen, dem Florett, so tollkühn zu, daß vom zerspringenden Spiegel sein Herzblut rinnt! seinem mythologischen Urbild entwachsen, pflegt sich Narziß, von seiner Schönheit trunken, nicht mehr an seinen wässerig-weichen Lippen zu Tode zu trinken, um mit dem von ihm verkörperten Schönheitsideal untrennbar eins zu werden – heutzutage pflegt er, vertiefter Blicke seinem Selfie-Lächeln hingegen, von Autobahnbrücken, Felsgraten, Kirchtürmen ... in die Tiefe zu stürzen – seine Seele preist sich glücklich, sooft es ihr erspart bleibt, ihren Kadaver entstellt und zerschmettert daliegen zu sehen. seiner Natur gemäß verlangt es ihn vor allem nach Bestätigungen seiner unwiderstehlichen Schönheit: seinem Anblick hingegen, haben für ein Gspusi in Betracht gezogene Frauen hinzuschmelzen wie zu Winterende ein jeder Schneemann! (soll im Sommer in Litschau über das Thema ‚Spiegel‘ mitreden)

4. Februar, Ulrich Zwingli. predigt in der Sprache des Volkes, läßt als Quellen des Glaubens nur die Bibel gelten und kämpft gegen den Machtmißbrauch der korrupten Kirche.

aber daß dann von ihm Reformierte die Taufe erst erwachsener Täuflinge durchsetzen wollen, sie bereits als Kinder Getaufte daher ‚Wiedertäufer‘ genannt? das geht ihm Reformier zu weit. und so stimmt er der Verurteilung etlicher Täufer zum Tod durch ein Zürcher Gericht zu. die Urteilsvollstreckung von absurder Logik: in der Limma, deren Menge an Wasser die Dosis bei Kindstauen übersteigt; in der Limma, ein Fluß wie der Jordan, in den Jesus als ein Erwachsener eintaucht, um von Johannes dem Täufer die Taufe zu empfangen, werden sie ertränkt – energisch genug, daß nicht mehr Gottes Stimme vom Himmel herab „Das sind meine geliebten Söhne, an denen ich ein Wohlgefallen habe!“ an die Ertrinkenden dringt.

Gestern, am **6. Februar**, in der Volksoper zugekehrt, um die rekonstruierte Originalfassung des Leo Delibe’schen Balletts ‚Coppelia‘ kennenzulernen. nach dem ersten Bild gegangen, auf dem Heimweg begleitet von Bildern, wie sich das Ballett des 20. und 21. Jahrhunderts von überkommener Ballett-Tradition aufs artistischste, auch akrobatisch, befreit hat. ob Wagner-Opern, mit allem Drum und Dran wie zur Zeit Leo Slezaks dargeboten, nur mit den besten aller Wagnerstimmen ein Gelächter verhindern könnten? heute am Morgen der Himmel überm Kahlenberg ein blaues Meer gewesen, er selbst eine Landschaft aus weißen Korallenbänken; die haben dann ihren Rauhreif auf dich heruntergestäubt. auf das vom Nebel hinweggenommene Grinzing hinunterzuschauen, und wie eine Bergspitze taucht die Kirche aus der Versunkenheit rundum auf.

8. Februar. Mitten auf dem Steinboden unseres kleinen Hofes liegt im Licht der Morgensonne ein besonders schön gezeichneter Fink nicht bloß benommen, sondern, den geschlossenen Augen und seiner Reglosigkeit abzulesen, tot da, in Seitenlage, den Kopf mir zugekehrt. nicht ein Tropfen Blut am Schnabel oder an der Brust – wahrscheinlich gegen eins